

Die Sache mit den 72 Jungfrauen

Die islamischen Paradiesvorstellungen beflügeln muslimische Extremisten, Nichtmuslime schütteln den Kopf: Woher kommt die Idee, dass im Himmel unbefleckte Schönheiten darauf warten, von Märtyrern beglückt zu werden? *Von Manfred Schlapp*



«Engelsgleiche Jungfrauen rufen schon deinen Namen!»: «Le rêve du croyant», Achille Zo, um 1870.

Utopia ist jener fiktive Ort, der Menschen als Wandschirm dient, auf den sie ihre Sehnsüchte und ihre Träume von einem paradisischen Dasein projizieren. Der Traum von einem Paradies, das in unendlicher Fülle bietet, was einem das real existierende Leben vorenthält, ist so alt wie die Menschheit. In allen Paradiesvorstellungen spiegelt sich ein

Schlaraffenland wider, in dem kein Mangel an irdischen Genüssen herrscht: Indianer erträumten sich ewige Jagdgründe, Germanen halluzinierten von Walhalla, wo die Krieger um knusprige Braten sitzen, bedient von Walküren, die stets darauf bedacht sind, dass der Met in den Trinkhörnern der Zecher nicht versiegt.

Auch der koranische Himmel spiegelt die klassischen Visionen himmlischer Glückseligkeit wider, wahrgenommen durch die Brille von Wüstenbewohnern, für die selbst pures Wasser eine Kostbarkeit ist. Ergo gleicht bei Wüstensöhnen der Himmel einer blühenden Oase, die Essen und Trinken im Überfluss bietet. Ein derartiger Himmel kann nur ein «dschannat» sein, ein Garten, genauer: der Garten Eden, in dem nicht nur kühle Quellen sprudeln, sondern auch Milch, Wein und Honig fließen! Und Früchte und Fleisch in Fülle vorhanden sind! Einen solchen Garten verheißt den Gläubigen der Schlussvers der 98. Sure, «as-suratu al-bayyinah» (ein deutlicher Beweis): «Ihr Lohn ist der Garten Eden bei ihrem Herrn, um dort auf ewig zu verweilen. Allah ist mit ihnen zufrieden und sie mit ihm! Solches ist jenem gewiss, der seinen Herrn fürchtet!»

Fress- und Saufgelage

Dass der Koran – wie alle heiligen Bücher – Menschenwerk ist und nicht vom Himmel gefallen ist, wird von keinem historisch gebildeten Menschen bezweifelt. Der Koran ist ein vielschichtiges Werk, in dem Ägypter und Griechen, Juden und Christen, Syrer und Perser ihre Spuren hinterlassen haben, ganz zu schweigen von all den Stämmen, die auf der Weihrauch-

Im Garten Eden dürfen Muslime tun, was im Hier und Jetzt streng verboten ist.

strasse zwischen Sanaa und Petra ihr Wesen trieben. Würde man den 114 Suren des Korans all die Töne entlocken, die aus alten Zeiten nachklingen, müsste man viele Sondernummern füllen. Begnügen wir uns also mit einem exemplarischen Blick auf wenige Quellen.

Das Paradies geht auf persische Traditionen zurück. Im altpersischen «paradaida» habe Gott den ersten Menschen aus Erde erschaffen. «Adam» bedeutet «Erde». Diese Etymologie und diesen Schöpfungsmythos lehrt auch der Koran. Und was erwartet gläubige Männer im Paradies? Schöne Jünglinge, die sie bedienen und die Becher reihum füllen (Sure 52, 24), und grossäugige Jungfrauen vom Aussehen erlesener Perlen (Sure 56, 22–23), deren Anzahl auf 72 steigen kann, wie es die Hadithe, eine Sammlung von Geschichten und Sprüchen rund um Mohammed, verheissen!

Im Garten Eden, der zum Inbegriff des muslimischen Paradieses werden sollte, wird den Bewohnern nicht nur all das Schöne und Gute geboten, das ihnen im diesseitigen Jammertal versagt bleibt, sondern sie dürfen sogar tun, was im Hier und Jetzt streng verboten ist – Prunkentfaltung, Fress- und Saufgelage. Der 15. Vers der 47. Sure beschreibt ein Beispiel für das Paradiesgärtlein: «In ihm sind [...] Ströme



von Wein, köstlich für die Trinkenden.» Reihum bedient werden die Trinker, die «sich, an golddurchwobene Polster lehnend, gegenüber sitzen» (Sure 56, 15–16), je nach Neigung «von immerjungen Knaben» (Sure 56, 17) und «von Jünglingen, [schön] wie erlesene Perlen» (Sure 52, 24) oder von «[grossäugigen] Jungfern», ebenfalls von der Art «erlesener Perlen» (Sure 56, 22–23).

Um von Persien zum Mittelmeer zu blicken: In die griechisch-ägyptische Götterwelt taucht ein, wer das koranische Paradiesgärtlein betritt. Die grossäugigen Frauen erinnern an die kuhäugige Göttin des alten Ägypten, deren glanzvolle Augen Eingang in den griechischen Götterhimmel finden sollten: «Kuhäugig» nannte bereits Homer die Göttin Athene. Die schönen Jünglinge wiederum erinnern an den Lustknaben Ganymed, der dem Göttervater Zeus als Mundschenk und auch sonst zu Diensten war.

Sind die Köstlichkeiten vom Aussehen erlesener Perlen, wie sie in der 56. Sure verheissen werden, in der Tat die heissersehnten, in weisse Gewänder gehüllten Jungfrauen? Oder sind die «erlesenen Perlen» eine Metapher, hinter der sich etwas ganz anderes verbirgt?

Der Alltag der Paradiesbewohner gleicht festlichen Gelagen in den Gärten der Alhambra (al-Hamra): «Gekleidet in Seide und Brokat, sitzen sie einander gegenüber» (Sure 44, 53) und laben sich «an Früchten in Mengen, uner-

schöpflich und stets verfügbar» (Sure 56, 32–33). Versorgt sind sie nicht nur mit Früchten, sondern auch «mit Fleisch, welches sie nur wünschen» (Sure 52, 22). Und all das spielt sich in schattigen Hainen ab, in denen Bächlein plätschern und rauschen.

Freuden des Paradieses

Im ursprünglichen Wortsinn verkörpert ein Paradies einen abgeschlossenen Garten, in dem es blüht und duftet. Wie ein roter Faden durchzieht arabische Märchen die Sehnsucht nach einem solchen Traumland, das für die Söhne der Wüste in unerreichbare Ferne gerückt war. Die Erfüllung ihrer Sehnsüchte verspricht bis zum heutigen Tag die jenseitige Welt, deren Tore jenen offenstehen, die ein gottgefälliges Leben nachweisen können.

Wenn im Koran die Freuden des Paradieses ausgemalt werden, tauchen immer wieder die «huur» auf, schöne Frauen oder Jungfern, die den Männern zu Diensten sind, wie etwa in der 44., 52., 55. und 56. Sure. Im prosaischen Sinn ist «huur» der Plural zu «hawra» (Gefährtin). Romantiker bringen «huur» mit «huuria» (Nymphe) in Verbindung und machen daraus die sagenumwobenen «huur al-dschannat» (Paradiesjungfrauen). So oder so: An keinem anderen Wort hat sich die Fantasie der Muslime so sehr entzündet wie an den «huur», an all den vielen schönen Frauen,

von denen ein Paradiesbewohner laut muslimischer Überlieferung mindestens zwei, mancher aber 72 an seiner Seite haben.

Diesbezüglich geben die berühmten Hadithe beredt Auskunft: «Im Paradies wird ein jeder zwei so wunderschöne Frauen von so zarter Haut haben, dass sie wie durchscheinend ist, und kein Mann wird im Paradies ohne Frauen sein.» Und: «Wahrlich, im Paradies wird jeder Muslim ein Zelt besitzen, das aus einer einzigen ausgehöhlten Perle gemacht ist, und in jeder Ecke dieses Zeltes befindet sich eine seiner Frauen.» Wem das nicht reicht, findet bei Abu Said al-Chudri Trost, der den Propheten mit den Worten zitiert:

«Und noch der Letzte im Paradies wird 80 000 Sklaven und 72 Frauen haben und ein Zelt besitzen, das aus Perlen, Rubinen und Smaragden gestaltet ist. Egal, ob er auf Erden jung oder alt gestorben ist, er wird dreissig Jahre alt sein und nicht älter, wenn er in das Paradies eintritt.» Sollte sich jemand Sorgen machen, ob er angesichts der vielen Frauen selbst als kraft- und saftstrotzender Dreissigjähriger seinen Mann zu stellen vermag, dem sei ein Wort des Propheten ins Ohr geflüstert: «Er [der ins Paradies eintritt] wird die Kraft von hundert Männern empfangen!» Und: «Es wird ein intensiver und aufregender Geschlechtsverkehr sein, und nachher werden die Frauen wieder rein und jungfräulich sein wie zuvor!»

Mehrfach lehrt der Koran, dass im Himmel mehr Männer als Frauen sind. Wenn nun jeder Mann im Paradies mindestens zwei Frauen, viele aber gar 72 an der Seite haben, dann gerät man ins Grübeln und kommt zum Schluss: Mit der Elle der Vernunft sind so manche Koran-Weisheiten nicht zu messen.

«Der Himmel lächelt»

Auf ihrem Weg in den Tod begleitete die Attentäter, die in die New Yorker Twin Towers flogen, ein geistliches Testament, das islamische «Märtyrer» seit Jahrhunderten zu Wahnsinnstagen anspricht: «Dies ist die Stunde, in der du Gott treffen wirst. Der Himmel lächelt, mein junger Sohn, denn du marschierst direkt in den Himmel. Öffne dein Herz, denn du bist nur mehr einen kurzen Moment entfernt vom glücklichen Leben im Kreise der Märtyrer. Bete zu Gott! Er wird dich segnen und deinen Einsatz mit Erfolg krönen. So wirst du am Ende der Sieger sein, im Wissen, dass der Himmel auf dich wartet. Engelsgleiche Jungfrauen rufen schon deinen Namen!»

Solche Sätze haben eine Tradition, die viel älter ist als die Geschichte des Islam. Das Hohe Lied auf die Märtyrer stimmten bereits die frühen Kirchenväter an und lange vor ihnen alttestamentliche Autoren. Verweilen wir in der christlichen Frühzeit und nehmen wir die Trostschrift «Ad martyres» zur Hand, eine Schrift, in der Tertullian, einer der ersten Kirchenväter, den zum Tode verurteilten Christen Mut zuspricht.

Tertullian erklärt die «morituri», die Todgeweihten beziehungsweise zum Tod Bereiten, zu Gladiatoren Christi, die für unvergängliche Lorbeeren kämpfen, dank denen sie auf ewige Zeiten inmitten von Engeln und Heiligen thronen dürfen. Von solchen Frohbotschaften ist es nur mehr ein winzig kleiner Schritt zu den paradiesischen Verheissungen, die todesmutigen Dschihadisten in Aussicht gestellt sind, wenn sie ihr Leben für Allah aufopfern.

Angeblich harren ihrer sechs Dutzend grossäugige, engelsgleiche Jungfrauen. Bei diesen Damen handelt es sich vermutlich um eine Fehlinterpretation der zwei oft zitierten Koranverse 22 und 23 der 56. Sure. Seit über tausend Jahren streiten sich die Gelehrten um die Interpretation dieser Verse – so wie um viele andere Verse auch. Richtig gelesen, erwarten den «Märtyrer» kaum 72 Jungfrauen, sondern weisse Trauben, deren üppige Beeren so gross wie kostbare Perlen sind. Noch heute heissen die weissen Trauben, die in der Oase Turfan in der Taklamakan dank uralter, unterirdischer Bewässerungstechniken reifen – ein wahrer *luogo magico* – wie die angeblichen Jungfrauen im besagten Vers.

Manfred Schlapp ist Philosoph und Islamwissenschaftler. 2015 erschien von ihm «Islam heisst nicht Salam» (Offizin. 380 S., Fr. 37.90).

Weltwoche Nr. 50.15
Bild: Ahmad Gharabli (AFP, Getty Images)